

Die Burg Ringgenberg des Minnesängers Johannes – unzugängliche Nistlöcher an Burgen und mittelalterlichen Wehrbauten

I. Die Burg Ringgenberg des Minnesängers Johannes

Einleitung

Das Berner Oberland mit seiner Bergwelt ist eine der Geburtsstätten des modernen Tourismus.¹ Die Ruine Ringgenberg war ein wichtiger Teil der romantischen Staffage, an der im 19. Jahrhundert jeder deutsche oder englische Tourist auf dem Raddampfer vorbeifuhr, wenn er etwa die Reichenbachfälle besichtigen wollte, in deren Fluten Sherlock Holmes umgekommen sein soll.

Die Ruine liegt in der gleichnamigen Gemeinde unmittelbar östlich von Interlaken, auf einem Hügelsporn hoch über dem Brienzensee (Abb. 1). Sie wirkt heutzutage wie eine Kirchenburg – ein Gotteshaus mit Kirchturm, umgeben von einer Ringmauer und einer Turmruine. Das ist ein nachmittelalterlicher Zustand: Seit einer Brandschatzung im Jahr 1381 war die Burg eine Ruine, in deren Mauerwerk 1670 eine Kirche als Ersatz für die damals aufgegebene mittelalterliche Pfarrkirche im Nachbarort Goldswil errichtet wurde. 2006–2008 kam es zu einer umfangreichen Sanierung der ausserhalb der Kirche liegenden Bereiche der Ruine. Vorgängig und baubegleitend nahm der archäologische Dienst des Kantons Bern bauarchäologische Untersuchungen vor.² Da nicht in den Untergrund eingegriffen werden musste, konnte auf Ausgrabungen verzichtet werden.

Befunde und Rekonstruktion

Die Untersuchungen zeigten rasch, dass die Burg offenbar als Gesamtanlage geplant, aber in zwei Etappen realisiert worden war (Abb. 2). Sie liegt auf einem schmalen, direkt über dem See hochragenden Felsgrat von rund 70 m Länge und 18 m Breite. Dieser Grat ist westseitig durch das steile Burgbachtobel begrenzt. Die Bachmündung bildet von alters her eine kleine Hafengebucht. Ostseitig ist der Grat durch einen künstlich ausgeschroteten Burggraben begrenzt. Die Burganlage besteht von West nach Ost aus fünf hinterei-



Abb. 1 Ringgenberg, die Ruine heute, Blick nach Norden.

einander angeordneten Elementen: Schildmauer – vorderer Burghof – L-förmiger Wohnbau, der die beiden Höfe trennt – hinterer Burghof – Ostturm. Es gibt zwei originale Zugänge, einer führt von Westen an der Südseite der Schildmauer vorbei in den vorderen Burghof, und der zweite von Osten an der Südseite des Ostturmes in den hinteren Burghof (Abb. 3).

Etappengrenze oder längerer Bauunterbruch?

Während der Wohnbau wahrscheinlich in einem Zug fertiggestellt wurde, war im östlichen Bereich am Mauerwerk überall eine deutliche horizontale Zäsur erkennbar; oberhalb wechselten sowohl Mauercharakter wie Mörtel. Ein Befund lässt uns annehmen, dass diese Zäsur nicht nur eine Winterpause oder den Wechsel einer Bauhütte markierte, sondern einen Bauunterbruch über mehrere Jahre, vermutlich gar Jahrzehnte bedeutete: Die Untersuchungen zeigten, dass in einer ersten Bauetappe der Ostturm rund 6 m hoch hochgezogen und die Balken des ersten Obergeschosses



Abb. 2 Ringgenberg, Grundriss der Burg mit der barocken Kirche (M 1:1500).

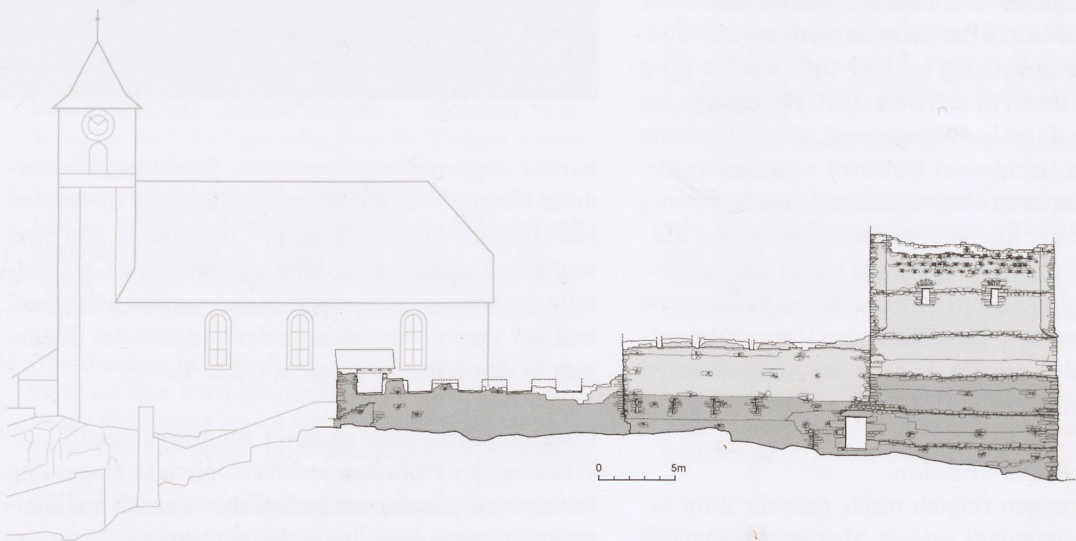


Abb. 3 Ringgenberg, Südseitige Ansicht der Burg. Die unterschiedlichen Grautöne markieren die beiden Etappen der Errichtung. Ohne Ton der nicht untersuchte Westbereich mit der barocken Kirche (M 1:500).

eingemauert wurden (Abb. 4). Dann kam es zur genannten Zäsur. Die zweite Bauetappe begann damit, dass die genannte Balkenlage herausgerissen und durch eine neue am selben Ort ersetzt wurde. Wir interpretieren diesen Befund dahingehend, dass die in der ersten Etappe eingemauerte Balkenlage nach der

Einstellung des Baus im Freien lag, über längere Zeit Wind und Wetter ausgesetzt gewesen sein musste und deswegen in einem so schlechten Zustand war, dass man sie beim Weiterbau durch eine neue ersetzte. Wie lange diese längere Zeit dauerte, ist allerdings schwierig zu bestimmen.

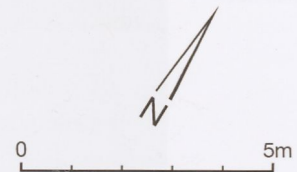
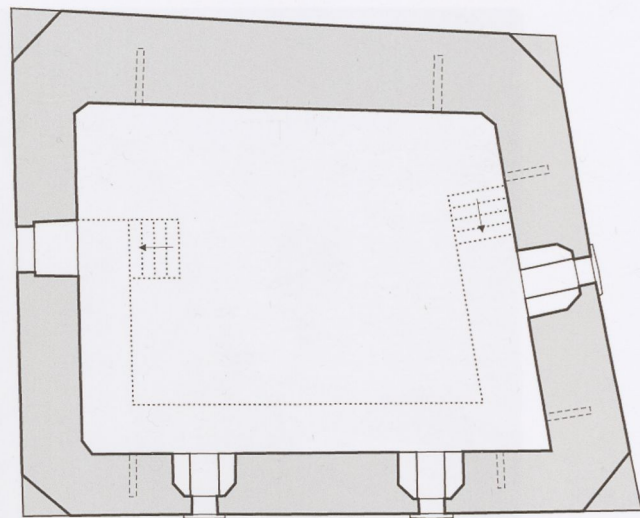
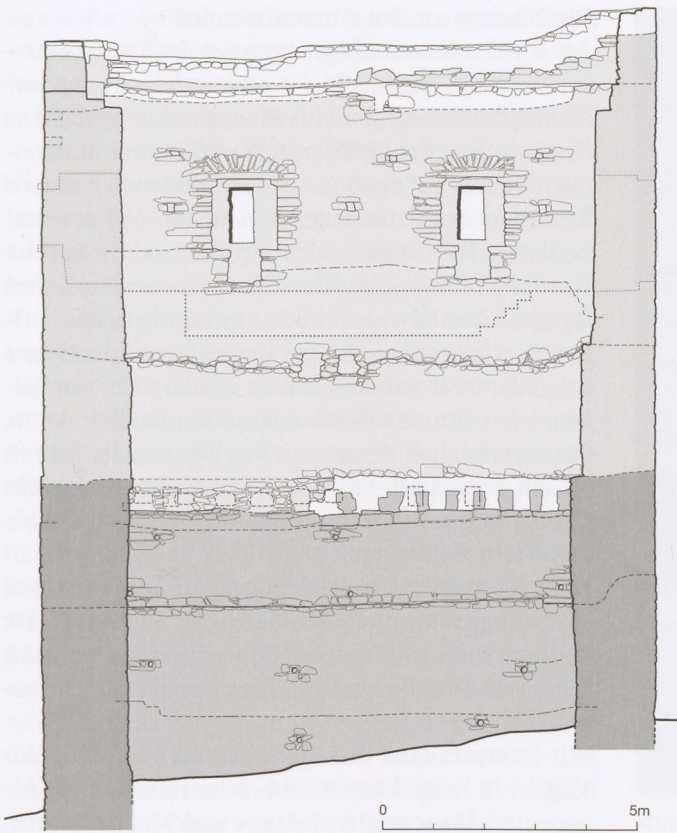


Abb. 4 (links) Ringgenberg, Schnitt durch den Turm, Blick nach Nord (M 1:150).

Abb. 5 (rechts) Ringgenberg, Grundriss des Turms auf der Höhe des Saalgeschosses mit postulierter hölzerner Galerie (M 1:150).

Der Ostturm

In der zweiten Etappe wurde die Burg, soweit feststellbar, vollendet. Zentrales Bauwerk war dabei der Ostturm (Abb. 5). Der Turm bildete im Sockelgeschoss ein verzogenes Rechteck, im Bereich des Saalgeschosses leiten sorgfältig abgeschrägten Ecken über zu einem Polygon. Auffällig sind die geringen Mau-

erstärken: Im Sockelgeschoss betragen sie 1,5 m, im Saalgeschoss noch 90 cm. Die Balkenlagen, die Anordnung der Öffnungen sowie weitere Details lassen folgenden Innenaufbau rekonstruieren. Der Turm war dreigeschossig. Zuunterst lag ein rund 6 m hohes, unbelichtetes Sockelgeschoss, darüber folgte ein ebenfalls unbelichtetes Geschoss mit einer Höhe von

Abb. 6 Ringgenberg, das Turminnere mit dem Hocheingang heute.

Abb. 7 Ringgenberg, Rekonstruktion der Eingangssituation vom Burghof in den Turm.

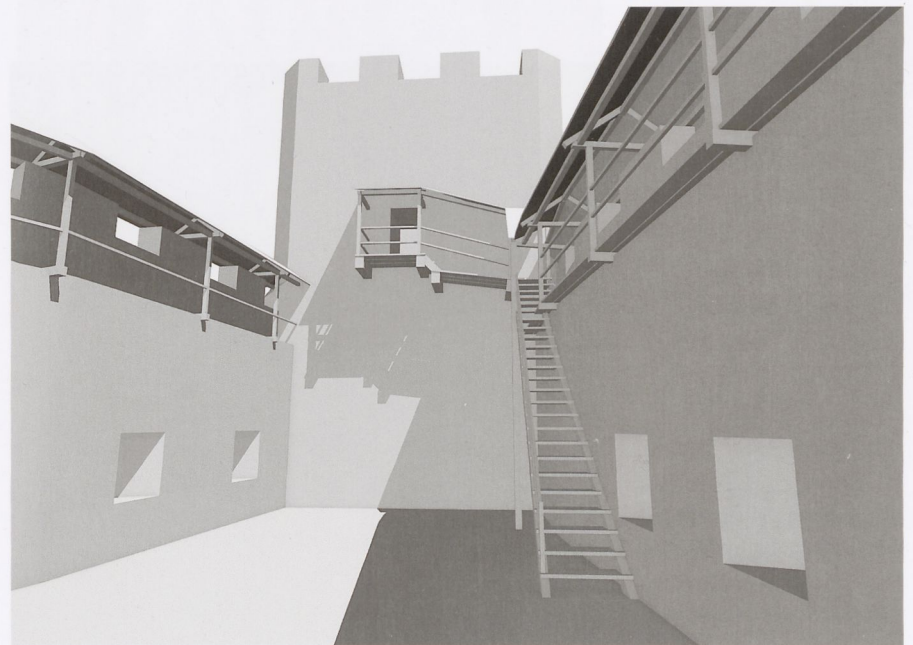




Abb. 8 Ringgenberg, Blick ins Saalgeschoss mit zwei Fenster­nischen, Blick nach Südost.

etwa 2,5 m und zuoberst lag ein Saal von 9 x 7 m. Über diesem folgte bereits die Wehrplattform mit einer möglicherweise zinnenbekrönten Brustwehr. Erreichbar war der Turm über einen Hocheingang, der in den Saal führte. Balkenlöcher in der Turmaussenwand erlauben die Rekonstruktion eines Aussenaufgangs vom Burghof aus (Abb. 6, 7). Der Saal ist offenbar als wichtigster Raum des ganzen Turmes zu interpretieren. Er war durch drei hochrechteckige Fenster in flach schliessenden Nischen mit Sitzbänken belichtet (Abb. 8). Es gibt keinerlei Hinweise auf eine Heizung. Bemerkenswert ist dabei, dass Fenster wie Hocheingang rund 1,5 m über dem durch Balkenlöcher bzw. Mauerrücksprünge erschliessbaren Bodenniveau liegen. Wir vermuten eine hölzerne Galerie entlang der West-, der Süd- und der Ostwand des Saals.

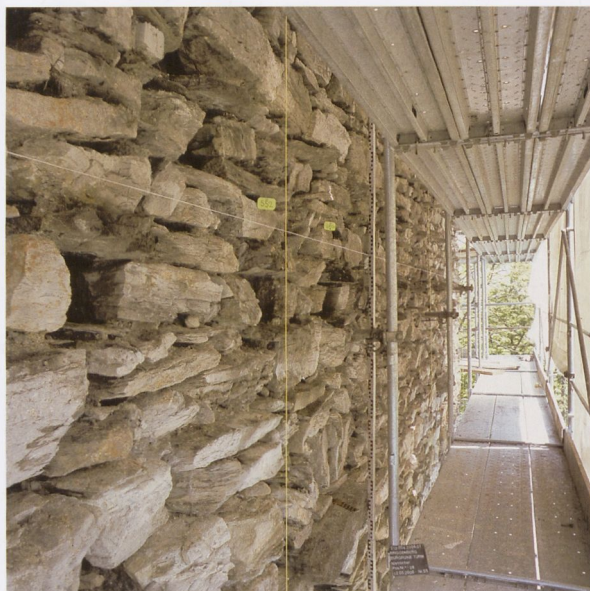


Abb. 9 Ringgenberg, Detail der Nischen der Süd­wand.

Abb. 10 Ringgenberg, Ostfassade mit Nischen.

Die Nischen an den Aussenfassaden

Auch auf seiner Aussenseite weist der Turm bemerkenswerte Befunde auf. Besondere Beachtung verdienen dort 56 original ins Mauerwerk eingelassene Nischen über den Saalfenstern: 36 in drei horizontalen Reihen auf der Süd- und mindestens 17 in zwei Reihen an der Ostfassade (Abb. 9, 10). Auf der sonnenlosen Nordseite fehlen sie ebenso wie auf der westlichen Seite über dem Hocheingang und dem Burghof. Die Nischen bilden zwar Reihen, die horizontal wie vertikal aber so unterschiedliche Höhen bzw. Abstände aufweisen, dass es sich nicht um Balkenlöcher für eine Holzkonstruktion handeln kann. Die ursprünglich verputzten Nischen sind im Schnitt 30 cm breit und 10–15 cm hoch. Sie sind nicht durchgängig, sondern im Schnitt 30 cm tief (Abb. 11). Viele weisen eine gegenüber der Mauerflucht rund 10 cm vorspringende Platte als Sohlbank und eine entsprechende Platte als Nischendach auf. Sie gehören zum originalen Bestand und waren nach Entfernung des Baugerüsts für niemanden mehr zugänglich.

Wir interpretieren diese Nischen als Nistplätze für Vögel.³ In Frage kämen Feld- oder Haustauben, Alpen- und Mauersegler, Felsen- und Mehlschwalbe, Turm- und Alpendohle. Die Frage ist – wozu? Man muss sich bewusst sein, dass diese Nischen 26 m über Boden liegen, also keinerlei Kontrolle über die Vögel möglich war. Ein normaler Taubenschlag sah und sieht anders aus. Plausibelste Idee ist es u. E., diese Nischen in engem Zusammenhang mit dem Turm, an dem sie angebracht sind, und dessen mutmasslicher Funktion zu sehen. Wir halten diesen Turm nämlich weder für ein Wehrbauwerk noch für einen Wohnturm – sein einziger sinnvoll nutzbarer Raum war ein unbeheizter Saal mit Galerie. Wir haben die Vision



von höfischen Sommerfesten⁴ mit Gesang und Musik – und nach dem Konzert stieg die Gesellschaft in den Hof hinunter oder wahrscheinlicher auf die Wehrplatte hinauf – mit einem herrlichen Blick über den See – und liess dort ihre Falken steigen; die in den Nistlöchern sitzenden Vögel – Tauben? – wurden vielleicht mit Fanfaren aufgeschreckt, oder von den Falken selbst. Das ist zugegebenermassen ziemlich spekulativ. Immerhin, das nur wenige Kilometer von Ringgenberg entfernte Chorherrenstift Interlaken betrieb im Spirigenberg ob Beatenberg eine Falkenzucht, die von 1281 bis ins 15. Jahrhundert urkundlich Erwähnung findet.⁵ Der Blick auf die Besitzergeschichte der Burg vermag vielleicht zu erklären, warum wir an höfische Feste mit Gesang und Beizjagd zu denken wagen.

Datierung und Besitzergeschichte der Burg

Das Gebiet, in dem die Burg Ringgenberg steht, gehörte im 13. Jahrhundert zu einer Herrschaft im Besitz einer alpinen Freiherrenfamilie, die sich seit dem Erwerb der Reichsvogtei am Brienzersee im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts „Vögte von Brienz“ nannte und ihr Herrschaftszentrum in Brienz hatte.⁶ Kurz nach 1231 verlegte Cuno Vogt von Brienz seinen Sitz seeabwärts ins Dorf Ringgenwil und errichtete dort eine Burg, die 1240 erstmals erwähnt wird. Nach dieser Burg begannen sich seine Söhne Philipp und Rudolf ab 1262 zu nennen: Vögte oder Herren von Ringgenberg. Der Name der Burg verdrängte bald den ursprünglichen Namen des Dorfes, Ringgenwil verschwand aus den Quellen.

Damit ist die erste Bauetappe der Burg ziemlich präzise zu datieren; mit ihrem Bau wurde wahrscheinlich zwischen 1230 und 1240 begonnen; spätestens 1262 diente sie als namengebender Stammsitz. Die erhaltenen Reste dieser ersten Phase weisen kaum datierbare Merkmale auf; das Mauerwerk lässt sich typologisch ganz allgemein ins 13. Jahrhundert datieren, viel mehr kann nicht ausgesagt werden. Was die bauliche Zäsur im Bereich des hinteren Burghofes und des Ostturms verursacht hatte, ist nicht bekannt. Allerdings hatten die beiden Brüder, die die Herrschaft gemeinsam ausübten, wohl andere Prioritäten, gelang es ihnen doch erst nach langwierigen, teilweise kriegerisch ausgetragenen Konflikten mit dem Augustinerchorherrenstift Interlaken und mit den Grafen von Kyburg ihre Herrschaft zu konsolidieren.

Johannes von Ringgenberg – der Erbauer des Ostturms?

Die Frage ist nun, in welche Zeit sind der Ausbau, der uns ja in diesem Zusammenhang interessiert, und die Anlage des Festsaales mit seinen Nistlöchern zu datieren und wer könnte dies veranlasst haben? Dafür



Abb. 11 Ringgenberg, Südfassade mit Nischen.

gäbe es einen wunderbar passenden Kandidaten – allerdings führt dies zur Frage: Kann es sein, dass dieser Ausbau, die genannte zweite Etappe, erst in die Zeit des späten 13. Jahrhunderts fällt, konkret frühestens ab 1285? Damals nämlich übernahm Johannes, der



Abb. 12 Johannes von Ringgenberg, Darstellung in der Grossen Heidelberger Liederhandschrift, dem sog. Codex Manesse, fol. 190v.

Sohn Philipps, die Herrschaft. Und er ist die Persönlichkeit der Familie. Er warten würde man einen kleinen Territorialherren in den Alpen, dessen Horizont kaum über die Bergkette hinausreichte, die er von den Zinnen seiner Burg sah, für den die Stadt Bern mit ihren um 1300 vielleicht 6000 Einwohnern schon die grosse Welt war – weit gefehlt!⁷ Johannes war in mehrfacher Hinsicht eine bemerkenswerte Persönlichkeit. Erst einmal war er sehr langlebig – geboren um 1270, starb er 1351 gut achtzigjährig. Zum anderen hatte er einen internationalen Horizont. Zwar trat Johannes als typischer Vertreter des Regionaladels in Dutzenden von Urkunden als Grundherr, Richter, Zeuge, Schlichter, Schiedsrichter etc. auf, aber 1303–1306 war er mit König Albrecht von Habsburg auf dessen Zug nach Böhmen, 1310–1313 mit König Heinrich VII. von Luxemburg auf dessen Romzug und 1327–1331 mit König Ludwig dem Bayern auf dessen Feldzug nach Rom (Abb. 12). Und vor allem: Johannes von Ringgenberg ist einer der 140 in ganzseitigen Bildern verewigten Minnesänger der berühmten Heidelberger Liederhandschrift, der sog. „Manessischen Liederhandschrift“, die um 1300 in Zürich entstand.⁸

Johannes war also nicht nur Grundherr und Krieger, sondern auch Minnedichter, und zwar ein offenbar so erfolgreicher, dass er zu seinen Lebzeiten im städtisch-patrizischen Umfeld von Zürich – weit entfernt vom Berner Oberland! – bekannt und geachtet war. Um 1300 gehörte er damit in den Umkreis der staufer- und reichstreuen Adeligen und Ministerialen der Ostschweiz.⁹ Dass Johannes ein Feingeist mit kulturellen Interessen war, lässt sich übrigens auch daraus schliessen, dass er Mäzen des Berner Dominikanermönchs Ulrich Bohner war, der eine Fabelsammlung unter dem Titel „Der Edelstein“ verfasste – und indirekt auch dadurch, dass seine zwei illegitimen Söhne (legitime hatte er auch) beide erfolgreiche Goldschmiede in Bern bzw. Solothurn waren.¹⁰

Schluss

Die Vorstellung, dass eine solche Persönlichkeit die Burg Ringgenberg fertigstellte und dabei einen sehr speziellen Festsaal errichtete, eine Art „Minneburg“, in der seine und andere Liederdichtungen vorgetragen wurden, und auf deren Wehrplattform die Falken losgeschickt wurden, um dekorativ über dem See zu kreisen und in den Nistlöcher brütende Vögel zu erjagen, hat etwas Verführerisches... Es wird wohl nie zu beweisen sein – von der Frage ganz abgesehen, ob das Ganze ornithologisch bzw. beizjagdtechnisch je funktioniert haben könnte. Aber das ist eine andere Ebene.

A. Baeriswyl

II. Unzugängliche Nistlöcher an Burgen und mittelalterlichen Wehrbauten

Einleitung

Als die im ersten Teil dieses Aufsatzes vorgestellten Befunde an der Burg Ringgenberg bei Restaurierungsarbeiten näher untersucht und als Nistlöcher für Vögel interpretiert wurden, wirkten sie zunächst wie ein Einzelfall, der möglicherweise durch die besonderen Vorlieben eines überdurchschnittlich kulturell aktiven und besonders gut dokumentierten Burgherren zu erklären wäre. Ohne dem grundsätzlich widersprechen zu wollen, lassen sich jedoch weitere Beispiele solcher Nistlöcher an Burgen und anderen mittelalterlichen Wehrbauten anführen, die zeigen, dass das Phänomen durchaus weiter verbreitet war¹¹. Einige dieser Beispiele sollen hier vorgestellt werden, wobei die Frage, wie häufig solche Nistlöcher *de facto* waren, im Zusammenhang einer solchen, allerersten Sammlung selbstverständlich noch nicht zu beantworten ist. Entsprechendes gilt für die Frage der genauen Funktion, denn auch wenn man die Deutung als Nistlöcher grundsätzlich akzeptiert, so bleibt doch weiter zu fragen, welche Art von Vögeln dort nistete und warum man ihnen diese Möglichkeit gerade an dieser Stelle schuf. Die im Folgenden vorgestellten Beispiele umspannen den langen Zeitraum vom 11. bis zum 15. Jh. und stammen aus ganz verschiedenen Teilen Europas. Sie sind chronologisch geordnet, um den Anschein zu vermeiden, ihr Ursprung sei beim heutigen, rudimentären Forschungsstand bereits geographisch einzugrenzen.

Die Beispiele

Loarre (Spanien, Region Aragón, Prov. Huesca), um 1030

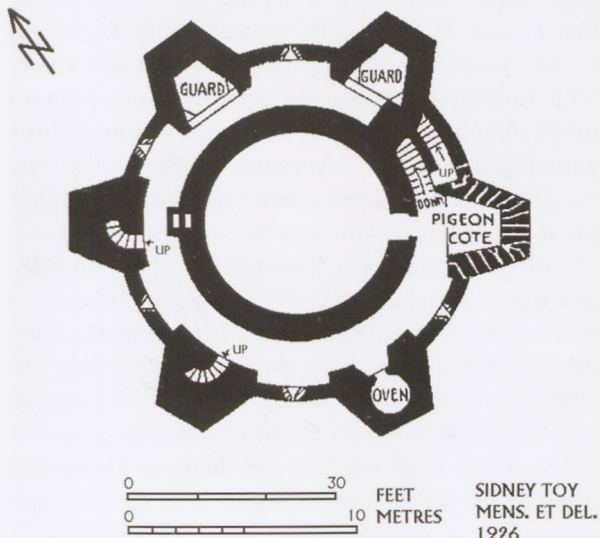
Der älteste, noch recht weitgehend erhaltene Kern der Burg Loarre wurde, nach plausibler Deutung von Schriftquellen und Baubefunden, um 1030 von König Sancho III. „dem Großen“ von Aragón und Navarra erbaut, der damals einen Großteil der christlichen Länder im Norden der Iberischen Halbinsel beherrschte¹². Zu diesem ältesten Bestand gehört auch die (modern so benannte) rechteckige „Torre del Rey“, ein Turm, der ursprünglich angriffsseitig vor der Burg stand („torre albarrana“). Direkt unter den Zinnen sind nebeneinander zwei hochrechteckige Löcher eingebaut, gemeinsam überdeckt mit einer Steinplatte, die nur als Nistlöcher gedeutet werden können (Abb. 13). Es ist nicht auszuschließen, dass sich ursprünglich mehr Mauerwerk über den Löchern befand, denn die Zinnen entstammen einer Restaurierung; jedoch sind die Löcher selbst offenbar alt.

Conisb(o)rough (England, South Yorkshire, Borough of Doncaster), um 1180–1190

Streng genommen eigentlich nicht in diese Liste gehört der von Sidney Toy in die Forschung eingeführte Taubenschlag in dem berühmten Keep von Conisb(o)rough Castle, denn die dortigen Nistplätze waren zugänglich.¹³ Der in den 1180er Jahren von einem Angehörigen der Dynastie der Plantagenet erbaute, rund 30 m hohe Rundturm besitzt sechs im Grundriss trapezförmige „Strebepfeiler“, die aber nicht als solche im strengen Sinne, sondern als Gestaltungselemente zu verstehen sind, denn ein Turm mit über 4 m dicken Mauern benötigt keine zusätzliche Abstützung. Auf Höhe des (rekonstruierbaren) Daches enthält einer dieser Vorsprünge einen ebenfalls trapezförmigen Innenraum, in den durch die hier etwa 1 m dicken Außenmauern vierzehn Löcher von 15 x 15 cm Querschnitt (6 inch Seitenlänge) hineinführen (Abb. 14). Toy deutet dies als Taubenschlag („dovecot“, „pigeoncote“), der vermutlich an der Seite zum Wehrgang mit einer Holzwand geschlossen bzw. durch eine Tür betretbar war.

Como (Italien, Lombardei, Provincia di Como), um 1200

Die Stadt Como wurde ab 1192 mit einer neuen Stadtmauer versehen, die einige Meter vor der im frühen 12. Jh. von Mailand zerstörten römischen Mauer entstand. Die südlichen, landseitigen Ecken der Rechteckanlage verstärkte man mit zwei gleich gestalteten, fünfeckigen, mit Buckelquadern verkleideten Ecktürmen („Torre Porta Nuova“, „Torre di San Vitale“). Beide enthalten im oberen Turmteil, an der dem Feld und der Straße von Mailand zugewandten Seite eine Reihe von acht kleinen Nistlöchern, unter denen ein schlichtes Gesims durchläuft, das als „Anflugbrett“ für die Vögel zu verstehen ist (Abb. 15).



Schönburg bei Oberwesel (Deutschland, Rheinland-Pfalz, Rhein-Hunsrück-Kreis), Mitte 14. Jh.

Die mindestens ins mittlere 12. Jh. zurückgehende Schönburg, eine der ältesten Burgen am Mittelrhein, wurde im 14./15. Jh. mit Zwingeranlagen verstärkt, die durch eine angriffsseitige Schildmauer ergänzt werden (Abb. 16). Sie wurde 1357 zuerst erwähnt und gehört zu den monumentalsten Beispielen ihrer Art in Deutschland.¹⁴ Der Wehrgang dieser Schildmauer kragt beidseitig über einem für die Region typischen Rundbogenfries vor, und unter praktisch jedem der

Abb. 13 Loarre (España, Aragón, prov. de Huesca), Hauptturm „Torre del Rey“, Westseite. Zwei Nistlöcher direkt unter den (restaurierten) Zinnen.



Abb. 14 (links) Conisb(o)rough (England, South Yorkshire, Borough of Doncaster), Grundriss des Keep auf Höhe der Plattform. Im südöstlichen „Strebepfeiler“ deutet Toy einen Raum als Taubenschlag („Pigeon Cote“).

Abb. 15 (rechts) Como (Italien, Lombardei, Provincia di Como), südwestlicher Eckturm der Stadtmauer (seit dem 19. Jh.: „Torre Porta Nuova“). An der der Straße von Mailand zugewandten Seite weist der Turm oben eine Reihe Nistlöcher mit „Anflugbrett“ auf; der südöstliche Eckturm weist, symmetrisch zum südlichen Haupttor der Stadt, dieselbe Ausstattung auf.

Abb. 16 Schönburg bei Oberwesel (Deutschland, Rheinland-Pfalz, Rhein-Hunsrück-Kreis), Schildmauer von Süden. Am Bogenfries sind unter jedem Bogen mittig Löcher zu sehen, die ganz anders angeordnet sind als die ebenfalls sichtbaren Rüstlöcher.



Abb. 17 Bianzano (Lombardei, Provincia di Bergamo), Torturm der Kernburg von Südosten. Sowohl im oberen Teil des Turmes als auch dicht unter der (heutigen) Dachtraufe der Außenmauer sind Nistlöcher angeordnet, im ersteren Falle mit „Anflugbrett“.



Bögen, mittig zwischen den diese tragenden Kragsteinen, findet man ein rechteckiges Loch in der typischen Dimension eines Nistloches; der Abstand von Loch zu Loch beträgt dabei, den Maßen des Bogenfrieses entsprechend, etwa 0,8 m (die Schildmauer zeigt auch Rüstlöcher, die jedoch anders angeordnet sind, insbesondere mit viel größeren seitlichen Abständen; zudem ist eine Rüstung auf Höhe des Wehrganges bzw. der Brustwehr nicht mehr nötig).

Bianzano (Italien, Lombardei, Provincia di Bergamo), Mitte 14. Jh.

Die kleine, aber architektonisch eindrucksvolle Burg Bianzano (Abb. 17), in einem Dorf am Westhang des

Val Cavallina, 20 km nordöstlich Bergamo, wird 1367 zuerst erwähnt¹⁵ und gehörte der bergamasker Familie der Suardi. Sowohl an der Südostseite des hohen Torturmes als auch an jener der Außenmauer, nahe der Ostecke, findet man eine Reihe von Nistlöchern. Am Turm sind es 13, mit einem groben Steinband als Anflugbrett darunter, an der Mauer nur drei direkt unter der heutigen Traufe – also ursprünglich wohl unter den Zinnen.

Threave Castle (Scotland, Co. Dumfries and Galloway) Kernbau der kleinen, auf einer Insel im River Dee liegenden Burg ist ein Wohnturm/Keep, der in die 1370er Jahre datiert wird. Dicht unter den in Resten erhaltenen Zinnen, auf Höhe eines durch kleine Rechteckfenster markierten Halbgeschosses, finden sich an der Süd- und Westseite des Turmes dicht übereinander drei Reihen hochrechteckiger Löcher, die jeweils gegeneinander versetzt angeordnet sind (Abb. 18). Die u. a. im offiziellen Führungsheft¹⁶ in Form einer Zeichnung vorgetragene Annahme, diese Löcher stammten von den Tragbalken von Hurden, ist nicht nur deswegen zurückzuweisen, weil dafür keine drei Reihen so extrem dicht gesetzter Balken notwendig waren, sondern auch deswegen, weil die geringe Tiefe der Löcher¹⁷ das auf die Balken einwirkende Drehmoment nicht hätten aufnehmen können; sie wären ausgehebelt worden. Bereits S. Toy sah daher in diesen Löchern Nistlöcher für Tauben und wies die Idee der Hurden zurück.¹⁸

Abb. 18 Threave Castle (Scotland, Co. Dumfries and Galloway), der obere Teil des Keep von Südwesten. Auf Höhe eines Halbgeschosses dicht unter den Zinnen sind drei gegeneinander versetzte Reihen von Nistlöchern angeordnet.



Haus Vlassrath (Deutschland, Nordrhein-Westfalen, Kreis Kleve)

In der südwestlichen Außenwand der Kernburg der ehemaligen Wasserburg sind, wohl in einer durch ihr Kalkquaderwerk gegen die Backsteinwand abgesetzten Ausbesserung, „Siegburger Töpfe“ mit der Öffnung nach außen eingemauert (Abb. 19). Der Befund wird von Stefan Frankewitz ins späte 14. Jh. datiert und im Sinne von Nistlöchern gedeutet.¹⁹

Burg Olite (Spanien, Prov. Navarra)

In der Burg Olite der Könige von Navarra, die im Anschluss an einen älteren Bau im Wesentlichen um 1402–24 mehrstufig zu einem architektonisch komplexen, gestalterisch höchst anspruchsvollen Bau erweitert wurde, gibt es einen kleinen „Patio de la Pajarera“ („Vogelhof“, Voliere), der der Überlieferung nach oben durch ein Netz geschlossen war, so dass darin exotische Ziervögel gehalten werden konnten.²⁰ An den witterungsgeschützten Wänden des Hofes sind erhebliche Reste großer, vor die tragenden Wände gemauerter Kalksteinplatten erhalten, in die in regelmäßigen Reihen kleine runde Nistlöcher eingearbeitet sind; auch die Löcher für Sitzstangen unter jedem Loch sind erhalten (Abb. 20). Der Befund unterscheidet sich allerdings in mehrfacher Hinsicht von den sonst hier vorgestellten – die Vögel waren nicht frei, sie und ihre Löcher waren deutlich kleiner, die Nistlöcher mit einer Leiter zugänglich –, jedoch könn-



te man ihn als deren Weiterentwicklung ansehen. Olite war für eine kleine Hofhaltung gebaut und in gewisser Weise Vorgänger einer „maison de plaisance“; dort dürfte man die Freude an der Jagd auf wilde Vögel bereits durch jene an der Betrachtung bunter Exoten ersetzt haben.²¹

Abb. 19 Haus Vlassrath (Nordrhein-Westfalen, Kreis Kleve), in die Reparaturstelle(?) aus Kalksteinquadern, in der Südmauer der Kernburg, sind „Siegburger Töpfe“ eingesetzt, die wohl als Nistplätze zu deuten sind.



Abb. 20 Olite (Spanien, Prov. Navarra), kleine Nistlöcher für Ziervögel in der „Patio de la Pajarera“ (Voliere); die Löcher für die früheren Sitzstangen sind unter jedem Loch sichtbar.

Ansätze zu einer Deutung

Fraglos stellen die vorgestellten Fälle von Nistlöchern an Burgen und anderen mittelalterlichen Wehrbauten nur eine erste, in hohem Maße zufällige Auslese dar. Denn die Wahrscheinlichkeit, dass einfache Lochreihen auch dann, wenn sie erhalten sind, falsch interpretiert werden – vor allem als Balkenlöcher – ist groß, und die Wahrscheinlichkeit, dass viele derartige Befunde mitsamt den Mauerkronen, in deren Nähe sie meist zu finden sind, durch Verfall verschwanden, ist es nicht minder. Das Phänomen mag also weitaus häufiger gewesen sein, ohne dass wir dies mangels systematischer Suche schon wissen könnten. Belässt man es für den Moment notgedrungen bei dieser Feststellung, so genügen die hier vorgelegten Beispiele immerhin, um plausibel zu machen, dass es das Phänomen über einen langen Zeitraum hinweg in weiten Teilen Europas gegeben hat; vielleicht lässt sich der eine oder andere Architekturhistoriker durch unsere Notiz anregen, nach weiteren Beispielen zu suchen.

Was aber war der Grund dafür, solche Nistlöcher oben an den Außenwänden von Burgen und Türmen einzufügen? Ihre Anbringung in großer Höhe, unzugänglich für Menschen und nicht flugfähige Tiere genügt m. E., um die Funktion als Nistplatz für Vögel sehr wahrscheinlich zu machen, und das in mehreren Fällen vorhandene steinerne „Anflugbrett“, das den Vögeln die Landung erleichterte, verdichtet diese Annahme doch wohl zur Gewissheit. Damit aber ist die Funktionsfrage noch keineswegs vollständig beantwortet, denn: Welche Art von Vögeln sollte dort nisten? Und insbesondere: Welchen Nutzen versprachen sich die Erbauer der Burgen und Türme davon?

Grundsätzlich kann man zwei Vorteile erwägen, die Nistplätze von Vögeln in bzw. an der Burg gehabt haben könnten. Einerseits mag man auf diese Weise eine Art lebenden Nahrungsvorrat angestrebt haben: Wenn man einen Vogel erlegen wollte, wäre es sicherlich von Vorteil gewesen, wenn man eine Nistgemeinschaft geeigneter Vögel in unmittelbarer Nähe der Burg bzw. sogar in ihr selbst angesiedelt hätte²². Aber diese Deutung überzeugt nicht wirklich: Denn wenn man einen unmittelbaren Zugriff auf die Tiere gewünscht hätte, warum sollte man sie dann an hoher, unzugänglicher Stelle nisten lassen, wo man sie nur mühsam mit dem Bogen oder der Armbrust hätte erlegen können? Wäre es dafür nicht viel sinnvoller gewesen, sie in einem betretbaren Taubenschlag zu halten, wie es sie etwa im Keep von Conisbrough gab, oder auch, ebenerdig in Fels gehauen, in der Burg Les Baux de Provence?²³ Der andere Vorteil, den Nistplätze in Bauten der Burg gehabt haben könnten, hat Armand Baeriswyl am Beispiel Ringgenberg vorgestellt. Hätte es sich nämlich um Vorrichtungen für die Beizjagd gehandelt – also ebenfalls um die Vorhaltung von Beutetieren, die aber nicht dem profanen Verspeisen dienen sollten, sondern

einer Form von Jagd, die im Rahmen eines hochgradig kulturell definierten Rittertums eine herausragende Bedeutung besaß²⁴ – dann wäre es nämlich nicht nötig gewesen, die Nistplätze für Menschen zugänglich zu gestalten. Es hätte dann ausgereicht, die Vögel etwa durch ein lautes Geräusch aufzuschrecken, damit die für die Jagd abgerichteten Raubvögel – Falken, Habichte, Bussarde – in Sichtweite der Burg ihre Beute schlagen konnten.

Scheint dies also die bisher wahrscheinlichste Deutung der Nistlöcher in Burgen und Türmen, so bleibt weiter zu fragen, für welche Vogelarten sie bestimmt gewesen sein mögen. Grundsätzlich nisten nicht wenige Vogelarten in Felslöchern; lässt man die Raubvögel (Adler, Falken, Weißen, Eulen) einmal beiseite, weil sie als Jagdbeute anderer Raubvögel weniger wahrscheinlich sind, und weitere Vögel, die für die übliche Lochgröße von 10–15 cm Seitenlänge²⁵ zu groß sind (Geier), so bleiben – wie schon für Ringgenberg ausgeführt – vor allem Felsen- und andere Tauben, sowie verschiedene Dohlen- und Schwalbenarten. Argumente, welche dieser Vogelarten hier in besonderem Maße in Frage kommen könnten, sind bisher nicht ersichtlich. Auch archäologische Ergebnisse bzw. Knochenfunde helfen nicht wirklich weiter, weil sie zwar belegen können, dass eine bestimmte Vogelart in einem Bau in größerer Zahl lebte bzw. verendete, oder auch, dass solche Vögel als Speise zubereitet wurden – in beiden Fällen aber ist allein aus den Knochenfunden heraus nicht zu erkennen, ob sie gezielt in der Burg angesiedelt, und auch nicht, wie sie ggf. gejagt und erlegt wurden²⁶.

Die Nistlochreihen dürften außerdem der architektonischen Gliederung gedient haben. In einer oder mehreren Reihen im oberen Teil eines Turmes oder hohen Baues weithin sichtbar angeordnet und oft zusätzlich durch ein steinernes „Anflugbrett“ betont, näherte sich ihre Wirkung der eines Simses oder Frieses, den das Geflatter der Vögel quasi „lebendig“ erscheinen ließ. Dass ein solcher Effekt beabsichtigt war, kann man vor allem in den Fällen kaum ablehnen, wo die Nistlöcher an der Schauseite eines Baues angebracht waren, besonders deutlich etwa in Como oder auf der Schönburg, wo sie der Hauptstraße aus Mailand bzw. dem Burgweg zugewandt waren.

Eine letzte Fragestellung, die hier zu formulieren ist, für die aber gleichfalls eine Antwort außerhalb gegenwärtiger Möglichkeiten liegt, ist die nach Herkunft und geographischer Verbreitung der Nistlöcher an Burgen. Hier fällt einerseits die enorm weite Entfernung zwischen den bisher notierten Beispiele auf: zwischen den Burgen Banzano in der Lombardei und Threave in Süd-Schottland liegen in Luftlinie rund 1400 km, auf dem (heutigen) Landweg an die 2000 km! Daher darf man mit aller Vorsicht an ein Phänomen von überregionalem Charakter denken – wie es etwa das Rittertum, seine Kultur und sein Interesse an

der Beizjagd fraglos waren. Andererseits bleibt zu fragen, warum es große Regionen mit bedeutendem Burgenbau gibt, in denen das Phänomen trotz intensiver Forschung bisher nicht notiert wurde; der Verfasser meint etwa, sich im Burgenbau am Oberrhein recht gut auszukennen und weiß dort keine Beispiele. Sollte das Phänomen vor allem dort vorgekommen sein, wo Bruchsteinmauerwerk das Herstellen der Löcher im Mauerwerk begünstigte, während die Merkmale von Großquaderwerk – aus Sand- oder Kalkstein – ihm technisch und ästhetisch entgegenstanden²⁷? Und ebenfalls mit einem Fragezeichen ist bisher die Fest-

stellung zu versehen, dass mit Loarre, Como, Bianzano, Ringgenberg und Olite eine klare Mehrzahl der vorgestellten Beispiele im südalpinen bzw. mediterranen Raum liegt²⁸ – ein Hinweis auf eine dort ehemals stärkere Verbreitung des Phänomens, die mit der prinzipiellen Herkunft der Beizjagd aus dem arabischen Raum in Verbindung gebracht werden könnte? Unsere erste Sammlung von Beispielen schließt aus guten Gründen noch mit Fragen, nicht mit Antworten.

Th. Biller

Anmerkungen

- 1 Georg Germann und Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hg.): *Riviera am Thunersee im 19. Jahrhundert*. Bern 2002; Christoph Dautermann (Hrsg.), *Es ist etwas Schönes und Erhabenes um diese Berge ... Die Alpenbegeisterung in Bildern des 19. Jahrhunderts*. Ausstellungskatalog Museum Burg Linn, Krefeld 2005.
- 2 Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Archäologisches Inventar 212.004. Vorbericht: Daniel Gutscher: *Die Burgruine Ringgenberg. Zur bauarchäologischen Untersuchung und Restaurierung 2006–2008*. In: *Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval*, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 2008, S. 1–12.
- 3 Peter Lüps / Marc A. Nussbaumer: *Dienten die Nischen im Turm zu Ringgenberg wirklich der Beizjagd?* In: *Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval*, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 2008, S. 16–19.
- 4 Joachim Bumke: *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, München 1986.
- 5 Lüps 2008 (wie Anm. 3), S. 17.
- 6 Zu den Herren von Ringgenberg vgl. Robert Durrer: *Die Freiherren von Ringgenberg, Vögte von Brienz und der Ringgenberger Handel*. In: *Jahrbuch für Schweizerische Geschichte* 21 (1896), S. 195–392; Franziska Hälgi-Steffen: *Ringgenberg*, von, in: *Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)* (Hrsg.), *Historisches Lexikon der Schweiz*, Band 10, Basel 2011, S. 334–335.
- 7 Zu Johannes von Ringgenberg: Durrer 1896 (wie Anm. 6), S. 220–262; André Schnyder: *Ein „Minnesänger“ auf Burg Ringgenberg: Freiherr Johannes I. und seine Sangsprüche*. In: *Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval*, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 2008, S. 13–16, mit weiterer Literatur.
- 8 Max Schiendorfer (Hg.): *Die Schweizer Minnesänger*. Nach der Ausgabe von Karl Bartsch neu bearbeitet, Tübingen 1990; Claudia Brinker / Dione Flühler-Kreis (Hg.): *edele frouwen – schoene man*. Die Manessische Liederhandschrift in Zürich. Ausstellungskatalog, Zürich 1991.
- 9 Roger Sablonier: *Adel im Wandel. Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 66), 2. Aufl. Zürich 2000.
- 10 Durrer 1896 (wie Anm. 6), S. 244–245.
- 11 Dass etwa gezähmte Singvögel schon im Frühmittelalter eine Rolle in adeligen Wohnsitzen spielten, belegt etwa eine Vorschrift der „Lex Baiuvariorum“ (6.–8. Jh.; MGH SS Leges 5.2, S. 466–7): *De his avibus quae de silvaticis per documenta humana domesticentur industria et per curtes nobilium mansuescunt volitare et cantare, cum solido uno et simili componat atque insuper ad sacramentum*. Frei übersetzt: „Wer einen jener Vögel tötet, die durch beispielhaftes menschliches Geschick gezähmt wurden und nun in den Höfen der Adligen fliegen und singen, soll eine Strafe von einem Schilling zahlen und einen Vogel als Ersatz beschaffen, dessen Gleichwertigkeit er zu beschwören hat.“
- 12 Zu der bedeutenden Burg gibt es mehrere monographische Darstellungen; vgl. zuletzt, ausführlich: José Antonio Martínez Prades: *El castillo de Loarre, Historia constructiva y valoración artística* (Colección de estudios altoaragoneses 51 = phil. Diss. Zaragoza 1991), Huesca 2005.
- 13 Sidney Toy: *The Castles of Great Britain*, 4. Aufl. London 1966 (und Reprints), S. 105–107. Die folgende Darstellung folgt ausschließlich Toy, ich selbst habe den Befund nicht gesehen. (Nachtrag: Zur Diskussion des Befundes jüngst Philip Davis: *The roof and upper works of the great tower of Conisbrough Castle*. In: *The Castle Studies Group Journal* 29 (2015–16), S. 250–262.)
- 14 E. Sebald u. a.: *Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrück-Kreises*, 2.2. ... Stadt Oberwesel, II, München/Berlin 1997, S. 711–781, hier: S. 722, 745–753.
- 15 Die in der Literatur auch zu findende, angebliche Erst-erwähnung schon 1233 beruht auf einer Inschrift im Innenhof, die jedoch nur ein neuzeitliches Grafitto ist.
- 16 Chris J. Tabraham: *Threave Castle* (Historic Scotland, guidebook), Edinburgh 2005.
- 17 Die Löcher sind bisher offenbar nicht vermessen worden, jedoch kann man auch von unten erkennen, dass sie kaum tiefer als 10–15 cm sind.
- 18 Toy (wie Anm. 13), S. 198.
- 19 Stefan Frankewitz: *Der Niederrhein und seine Burgen, Schlösser, Herrenhäuser entlang der Niers*, Geldern 2011, S. 365–382.
- 20 Zu Olite zuletzt: Marcelino Beroiz: *Documentacion medieval de olite siglos XII–XIV*, tomo I, vol. 2, Pamplona, hrsg. Gobierno De Navarra 2010. Ältere Literatur: Mariano Carlos Solano y Gálvez / Marqués de Monsalud: *El Palacio Real de Olite*. In: *Boletín de la Real Academia de la Historia* 49 (1906), S. 435–447. Populär: Carmen

- Jusué Simonena: Palacio Real de Olite, Sede de un reino, 2. Aufl. Léon 2008.
Eine ähnliche, aber erst in der Renaissance (nach 1591) entstandene Anlage, ist auf Schloss Velthurns bei Brixen (Südtirol) teilweise erhalten, dem Sommersitz der Brixner Bischöfe. Auch dort war ein Hof, ursprünglich Hirschgarten, mit einem Gitter (aus Messingdraht) überspannt, in der Umfassungsmauer sieht man noch zahlreichen Nistlöcher (vgl. K. Wolfsgruber / B. Schütz / H. Stampfer: Schloss Velthurns, Bozen 1993, S. 34/35).
- 21 In Ansbach gab es wohl schon im Mittelalter einen „Falkenturm“ (der Stadtmauer?), der bei einer Reparatur durch Markgraf Joachim Ernst 1613 als der „alte Falckhenturm“ bezeichnet wurde (außerdem entstand damals ein neues „Falckhenhauß“). Auch in München gab es einen 1470 erstmals genannten Falkenturm der Stadtmauer, wo im Spätmittelalter ebenfalls Falknereigerät und vielleicht auch Tiere aufbewahrt wurden. Weitere „Falkentürme“ gab es etwa in Salzburg auf dem Mönchsberg, im Pariser Louvre und im „Castello del Buonconsiglio“ in Trient, zu dem auch der berühmte „Adlerturm“ gehört. Da Falke und Adler allerdings Vögel mit einem hohen Symbolwert waren – man denke auch an die vielen Burgnamen auf „Falke(n)“ –, beweist die pure Benennung von Bauten nach ihnen alleine noch keineswegs, dass es dort Nistplätze gab; hierfür sind grundsätzlich zusätzliche Beweise zu fordern, wie sie für Ansbach und evtl. auch für München vorliegen. Bauten, die der Zucht und Pflege von Jagdfalken dienten, gab es noch im 17./18. Jahrhundert, etwa Schloss Falkenlust bei Brühl oder mehrere Lusthäuser wiederum des Ansbacher Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich von Brandenburg (reg. 1728–1757), um seine Sommerresidenz Triesdorf und bei Gunzenhausen (frdl. Hinweis D. Burger; Lit./Quellen: Ein Ansbacher Beizbüchlein aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, hg. von Kurt Lindner (Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 11), Berlin 1967; Staatsarchiv Nürnberg, Fürstentum Ansbach, Ansbacher Archivalien (Auffangbestand) Nr. 12093, fol. 273–275).
- 22 Nach dem Vortrag auf der Wartburg wurde u. a. diskutiert, ob und wie man wilde Vögel überhaupt dazu bringen könne, in den angebotenen Löchern zu nisten. Mangels beschreibender Quellen können wir nicht beweisen, dass dies wirklich gelang. Jedoch sagt uns die Zoologie, dass bestimmte Vogelarten nun einmal geeignete Löcher im Fels suchen, und fraglos können sie Mauerwerk nicht von Fels unterscheiden. Zudem suchen solche Vogelarten oft die Nähe von Menschen, wofür ein zufälliges oder auch bewusstes Nahrungsangebot ein wichtiger Grund ist. Schließlich scheint mir allein schon die weite Verbreitung der Nistlöcher ein deutlicher Hinweis, dass das Konzept funktionierte – sonst nämlich hätte man es nach ersten fehlgeschlagenen Versuchen schnell wieder aufgegeben.
- 23 Dort ist freilich das mittelalterliche Entstehungsdatum nicht wirklich gesichert, da die Burg bis 1631 bewohnt war.
- 24 Eine Spezialliteratur zur Beizjagd im Mittelalter, auch zu ihrem „Import“ aus dem Orient, scheint es bisher nicht zu geben. Vgl. jedoch Sigrid Schwenk: Weltkulturerbe Falknerei – eine im Zusammenwirken von Orient und Okzident entstandene Tradition (mit einigen Quellen); www.cic-wildlife.org/uploads/media/Weltkulturerbe_Falknerei.pdf (Abruf 1.1.2013).
- 25 Da das Phänomen als solches bisher kaum je erkannt ist, wurden die Löcher bisher fast nie vermessen; in Ringgenberg liegt ihre Höhe (s. o.) bei den genannten 10–15 cm, die Breite von bis zu 30 cm dort könnte auch durch Herausfallen eines lockeren Steins zwischen zwei Nischen zustande gekommen sein. Zur Tiefe ist bisher nur zu sagen, dass man fast überall die Rückwand auch aus großer Entfernung erkennen kann, dass die Löcher also grundsätzlich nicht durch die gesamte Mauer gingen; eben dies belegt deutlich, dass hier keine (Krag-) Balken vermauert waren, die aus konstruktiven Gründen so weit wie möglich in das Mauerwerk hineinreichen müssen.
- 26 Wir danken Monika Doll (Tübingen) für ihre Hinweise auf den Befund aus der Burg Nidau, wo in einem Turm zahllose Dohlenknochen gefunden wurden, die ins 15./16. Jh. datieren (E. Büttiker / M. A. Nussbaumer u. a.: Die hochmittelalterlichen Tierknochenfunde aus dem Schloss Nidau, Kanton Bern (Schweiz), in: Beiträge zur Archäozoologie, Archäologie, Anthropologie, Geologie und Paläontologie, Festschrift Hans R. Stampfli, Basel/Frankfurt/M. 1990, S. 39–58). Dass Dohlen gegessen wurden, ist aufgrund der mit ihnen verbundenen negativen Assoziationen eher unwahrscheinlich (E. und L. Gattiker: Die Vögel im Volksglauben, Wiesbaden 1989, S. 161–163), ein frühes Kochbuch (Marx Rumpolt: New Kochbuch, Frankfurt/M. 1581) erwähnt sie dementsprechend nur ganz am Rande.
- 27 Man muss sich auch verdeutlichen, dass Nistlöcher bzw. Nistkästen auch aus Holz herstellbar sind, was keine Spuren hinterlassen hätte.
- 28 Dass Ringgenberg noch dem mediterranen Raum zuzurechnen sei, könnte man angesichts seiner alpinen Lage, direkt nördlich des Hauptkammes, anzweifeln. Es sei aber darauf hingewiesen, dass die romanischen Kirchen im Berner Oberland einen starken lombardischen Einfluss erkennen lassen.

Abbildungsnachweis

13, 15–18, 20: Th. Biller; 14: S. Toy, The Castles of Great Britain, S. 106; 19: St. Frankewitz; alle übrigen Abbildungen: Archäologischer Dienst des Kantons Bern.